**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
**Band:** 63/64 (1914)
**Heft:** 24

**Artikel:** Die Werkbundarbeit der Zukunft
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-31571

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

sind. Dieses Schema zeigt auch den grundlegenden geometrischen Zusammenhang der ausgeführten Anordnung, der durch das Parallelogramm charakterisiert ist, welches einerseits durch die Schwinge *d c* zwischen Servomotor und Nadelstange und der im Zustand voller Oeffnung der Düse zu demselben parallelen Schwinge *h g* zwischen Kataraktservomotor und Ablenker, andererseits durch die parallelen Achsen des Servomotors und der Nadel gebildet ist. Bei andern Nadel- und Ablenkerstellungen wird das Parallelogramm in ein ungleichseitiges Viereck verwandelt, in dem die zwei durch die Servomotor- und die Nadelaxe gehenden Seiten parallel bleiben, aber verschiedene Längen erhalten; die durch Axen der Schwingen bestimmten Viereckseiten verlassen hiebei ihre parallele Lage.

Wie aus dem Schema Abbildung 25 folgt, ist dieser geometrische Zusammenhang nicht unerlässlich für die richtige Wirksamkeit des Mechanismus; diese ist auch bei anderer Anordnung möglich. Er vereinfacht jedoch die Gesamtdisposition und ist daher zweckmässig.

Auf den Abbildungen 26 und 28 sieht man auch die Disposition des Ablenkers zwischen Düse und Rad, und es sei bemerkt, dass die Firma das tangentielle Anliegen der Ablenkfläche an den Strahl in Stellungen des Beharrungszustandes besonders betont und ebenso die übrigens allen diesen Konstruktionen zukommende Eigenschaft, dass bei geringen und allmählichen Entlastungen die Bewegung der Nadel und des Ablenkers eine dem zwangläufigen Zusammenhange des Mechanismus entsprechende, d. h. dass hierbei die Berührung zwischen Schiene und Rolle immer erhalten bleibt; dies ist natürlich durch passende Einstellung des Kataraktes ermöglicht.

Der Aufbau des Regulators wird weiter unten geschildert werden.

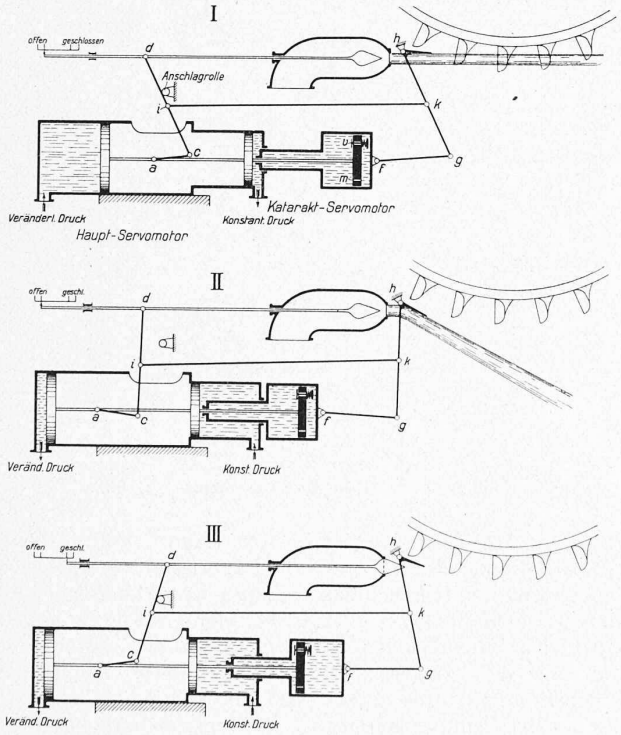


Abb. 28. Schema zur Regulierung der Turbine Fully.

Bei dem angegebenen Gefälle von 1650 *m* beträgt die Ausflussgeschwindigkeit aus der Düse etwa 180 *m/sek* und die Austrittsgeschwindigkeit vom arbeitenden Rad noch etwa 36 bis 40 *m* in der Sekunde; es ist daher eine besondere Vorsorge nötig, damit das ablaufende Wasser die Wände des Ablaufschachtes in keinem Falle angreift. Die getroffene Einrichtung ist aus Abbildung 29 zu ersehen; sie besteht aus einer an die Fundamentplatte anschliessenden, gusseisernen Armierung des obern Schachtendes, einem daran anschliessenden, schrägliegenden und nach unten sich verengenden Blechkanal, in dem verschiedene Rechen eingebaut sind, und der mittels Krümmers in einen horizontal liegenden Blechzylinder von 10 *m* Länge und 1,3 *m* Durchmesser mündet; in diesem Zylinder wird das Wasser durch einen am Abflussende angebrachten Ueberfall gestaut, sodass eine Beruhigung des abfliessenden Wassers vor sich gehen kann. Nach Mitteilung hat sich die Einrichtung gut bewährt.

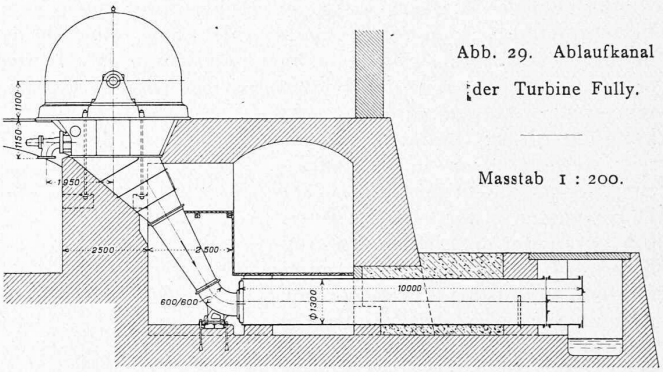


Abb. 29. Ablaufkanal der Turbine Fully.

Masstab 1 : 200.

Es liegt in dieser, für ganz aussergewöhnliche Verhältnisse gebauten Anlage und Turbinenkonstruktion jedenfalls eine zielbewusste, initiativ-technische Leistung ersten Ranges vor, und es werden Berichte über deren Wirksamkeit und Verhalten von der gesamten technischen Fachwelt jedenfalls dankbarst begrüsst werden.

(Forts. folgt)

## Die Werkbundarbeit der Zukunft.

(Schluss von Seite 250.)

„Wenn ich den Uebergang ins Typische hier als vorhanden hingestellt und seine Vorteile hervorgehoben habe, so möchte ich von vornherein das Missverständnis ausgeschlossen wissen, als läge hierin eine Aufforderung an den schaffenden Künstler, sich möglichster Einförmigkeit zu befleissigen. So verfehlt eine solche Mahnung an und für sich wäre, so wenig könnte sie einschlagen. Denn der Künstler folgt, wenn er ein solcher ist, stets nur seinem innern Drange. Der Künstler geniesst seine volle Freiheit, denn nur aus dieser Freiheit heraus kann er wirken.

Die Architektur ist, wie allgemein anerkannt, diejenige der Künste, die von der Tradition am wenigsten losgelöst werden kann. Und es liegt auch, an und für sich betrachtet, keine Veranlassung vor, sie loszulösen. Es ist nun allerdings ein Unterschied, ob alte Schemata in einer rein zusammenstellenden Tätigkeit verarbeitet werden, oder ob eine Generation mit demjenigen Rüstzeug, das die Verhältnisse der ewig wechselnden Zeiten liefern, in Weiterbildung der Tradition selbständige Werke schafft. Das Zusammenstellen war zu jener Zeit üblich, als Architekt und Kunstgewerbezeichner „in allen Stilen bewandert" zu sein vorgaben. Wenn nun auch inzwischen eine neue, wirklich lebendige Architekturströmung eingesetzt hat, die wir als eine der besten Errungenschaften der Gegenwart verzeichnen müssen, so haben wir daneben doch auch heute noch eine Biedermeiermode, die sich der Beliebtheit des Publikums, das nun einmal seinen Stilgötzen anbeten muss, willig angepasst. Ja, es läuft neben frischesten schöpferischsten Leistungen in der Architektur, die sich besonders im Industriebau, im Geschäftshausbau und in Verkehrsbauten äussern, heute eine offensichtige Reaktion her, deren Vertreter alles, was in der modernen Bewegung in den letzten 50 Jahren geleistet ist, als bedauernswert und falsch erklären. Selbst mancher, der an dem erfrischenden, aber anstrengenden Ausfluge der neuen Bewegung teilgenommen hat, ist wieder reumütig in die warme Stube der Stile zurückgekehrt und behauptet, dass es doch das

einzig Wahre sei, daheim zu bleiben, Ausflüge ins Freie seien ein Irrtum. Es kommt hinzu, dass es bei uns ein privilegiertes Teilgebiet in der Architektur gibt, das den noch immer vorhandenen höfischen und repräsentativ-staatlichen Bauten dient, und das grundsätzlich das alte „bewährte" klassizistische Schema anwendet. Zum Teil haben sich in der Tat die heutigen Bedürfnisse und Bedingungen gegenüber denen des 18. Jahrhunderts gerade im höfischen Zeremoniell wenig verändert. Wenn sich ein Fürst in solchen Räumen des 18. Jahrhunderts, die für uns immer noch den Stempel einer beneidenswerten Vollendung und Abgeklärtheit tragen, wohlfühlt, so ist das nur natürlich. Hier hat das 18. Jahrhundert die beste Form gefunden. Es ist auch auf diesem Gebiete wenig weiter entwickelt worden. Gearbeitet worden ist an der Architektur derjenigen Gebiete, auf denen neue Bedürfnisse aufgetreten sind, den Verkehrs-, Handels-, Geschäfts-, Fabrikgebäuden und der bürgerlichen Wohnung. Für diese, nicht für die fürstliche und aristokratische Wohnung, musste im 19. Jahrhundert eine neue Form gefunden werden. Denn es ist das Bürgertum, das sich inzwischen zu einer neuen, vorherrschenden Stellung entfaltet hat, während es im 18. Jahrhundert bedeutungslos hinter der Aristokratie zurücktrat. Diese Wohnung des Bürgers sollte daher ihr eigenes zeitgemässes Gepräge tragen, etwa in der Form, wie es unser heutiger bürgerlicher Anzug trägt. Die Ansicht, dass der Geist der Gegenwart-Architektur nur im Anschluss an die Kunst im 18. Jahrhundert gesucht werden könne, wird zwar oft gehört, entbehrt aber logischer Begründung. In einer Zeit wie der heutigen, in der die lebendige Weiterbildung der Architektur in die Hände der germanischen Völker gelegt ist, vollends den Satz aufzustellen, dass der Geist der gotischen Baukunst unfruchtbar und unbrauchbar sei, halte ich persönlich für die grösste Torheit, die wir Deutschen begehen können. Deutschland kann mit einem dritten Aufguss des Klassizismus seine künstlerische Mission nicht erledigen. In der Handhabe der klassizistischen Form hat noch nie die Stärke deutschen Geistes gelegen. Und gerade für die baulichen Probleme der lebendigen Gegenwart, die das Raumerweiternde zum Prinzip erhebt und innige Anpassung an den Zweck erfordert, wird der eigenwillige Gestaltungsgeist, dessen Blüte in der mittelalterlichen Baukunst liegt, als eine Tendenz bezeichnet werden müssen, die für uns mindestens in gleicher Weise lehrreich und anregend ist, wie der Geist der Renaissance. Nur in kühnem Weiterstreben, nicht im Ausruhen auf bequemen ausprobierten Formen kann das Heil der Zukunft liegen. Jede Hemmung dieser Richtung bedeutet eine Gefahr.

In dieser Beziehung sind die jetzt über ganz Deutschland ausgedehnten, heimatkünstlerischen Bestrebungen mit einer gewissen Vorsicht einzuschätzen. Sie waren nötig in einer Zeit, wo alles drunter und drüber ging und wo Prätension und missleitetes Kunststreben zu Ausschreitungen geführt hatten, wie sie in der Geschichte noch nie dagewesen sind. Angesichts solcher Zustände konnte eine Gesetzgebung einsetzen, die mit scharfkantigen Paragraphen die feinste seelische Aeusserung der Menschheit, nämlich die Kunst, regulieren will. Fussangeln liegen hier auf Schritt und Tritt und es steht ausser Frage, dass sich bei fortwährender Gesundung unserer baulichen Verhältnisse Misstände aus dieser diktatorischen Kunstreglementierung ergeben werden, die unhaltbar sind.

Die Kunst ist frei und muss frei bleiben. Sie hat das Recht, Fehltritte zu tun, die gewissermassen nur ihre Freiheit besiegeln und übrigens sofort heilsame Reaktionen hervorzurufen pflegen. Aus dem Zustand der Schwäche kann sich die Baukunst schliesslich nur aus eigener Kraft retten. Angesichts des Aufschwunges und des neuen Lebens, das heute in ihr herrscht, kann angenommen werden, dass sie das auch tun wird. Die geschilderten antiquarischen Rückstände ändern dieses Bild nicht wesentlich. Von Dauer ist stets nur das Zeitgemässe.

Dieses Zeitgemässe, Selbständige, ist nur in der heutigen deutschen Baukunst, oder sagen wir treffender, in der Baukunst der germanischen Völker, in einem viel höhern Grade vorhanden, als in der Baukunst irgend eines andern Landes. Und es lässt sich bereits feststellen, dass sich eine neue Ausdrucksform bildet, die den allgemeinen Zeitcharakter der Gegenwart treu wiederspiegelt. Denn es ist unbedingt an dem Satz festzuhalten, dass eine Zeit wie die unsere, in der alle Lebensverhältnisse gegenüber frühern Zeiten so total verändert sind, in der der internationale Austausch in geistiger wie in materieller Beziehung an die Stelle örtlicher Beschränkung getreten ist, in der die Technik die Grenzen von Zeit und Raum fast überwunden, in der unerhörte Erfindungen unsere äussern Lebensbedingungen total umgewandelt haben, dass eine solche Zeit auch in der Kunst ihre eigene Ausdrucksform haben muss. Das Volk nun, das diese Ausdrucksformen zuerst findet, wird tonangebend für die ganze fernere Entwicklung werden, es wird die Führung in der Stilbildung übernehmen, den Sieg über die Welt davon tragen. Denn mit der Internationalität unseres Lebens wird sich auch eine gewisse Gleichmässigkeit der architektonischen Formen über den ganzen Erdball einfinden. Ist doch diese Gleichmässigkeit schon in unserm Anzug, dem nächsten tektonischen Gebilde, das uns umgibt, klar ausgesprochen. Dasselbe Jackett und dieselbe Bluse wird heute vom Nordpol zum Südpol getragen. Die Vereine zur Rettung der Volkstrachten werden hieran ebensowenig ändern können, wie die Heimatschutzbestrebungen der einzelnen Länder an der Internationalisierung der Formen.

Es ist anzunehmen, dass diejenigen Formen, die in der deutschen Bewegung für die Fassung der Industrie-, Geschäfts- und Verkehrsbauten entwickelt sind, zugleich werden die Weltformen werden. Neue gute Hotels, neue Schiffe, Warenhäuser, Schulen, Krankenhäuser werden auf der ganzen Welt bereits ungefähr gleichmässig ausgestattet. Und die Industriebauten Amerikas berühren sich in ihrem Geiste mit denen Deutschlands. Ob auch unsere Innenräume werden akzeptiert werden, hängt davon ab, ob wir uns zu der Leichtigkeit der Weltverkehrs-Formen durchringen können. Mit Recht empfinden Ausländer vieles an unserer modernen Innenkunt als zu schwer, wuchtig, massiv, trotzig. Der internationale Geschmack ist auf grössere Leichtigkeit und Eleganz gestimmt. Der Geist der Sprache hat es richtig gefasst, indem sie einen gewandten, gefälligen, wenn auch vielleicht nicht allzu tiefen Menschen einen Weltmann nennt.

Diese weltmännische Gewandtheit ist es, die auch der deutschen Kunst für die Einreihung und für die Erlangung einer Bedeutung in der Welt nötig ist. Dass wir sie geben können, ist durch einzelne Leistungen heute erwiesen. Wir können mit Befriedigung feststellen, dass wir den früher häufig geäusserten Vorwurf, die neue Innenkunst könne zwar sachlich, solid und bürgerlich sein, nicht aber den eleganten Ton treffen, durch entsprechende Gegenbeweise entkräftet hahen. Es ist zu wünschen und zu hoffen, dass die Entwicklung auf dem Wege des Weltmännisch-Gefälligen weiter schreitet."

„Uns ist es beschieden, in einer grossen und gerade für Deutschland folgenschweren Zeit zu leben, einer zwar aufgeklärten und mit Gegensätzen erfüllten Zeit, aber auch einer Zeit grossartiger Entwicklung, besonders auf technischem Gebiete. Zehn Jahre genügen heute, um trotz alles Unerhörten und Neuen wiederum Unerhörtes und Neues zu erzeugen. Es ist selbstverständlich, dass der Organismus einer Generation, der sich diesem unerhört Neuen anpassen soll, grossen Strapazen gewachsen sein muss. Nach dem Jubel der letzten Jahrzehnte über angebliche Errungenschaften, über das Zeitalter der Technik und des technischen Verkehrs ist es heute in gewissen Kreisen Mode geworden, die Technik gering einzuschätzen und mit pessimistisch-sentimentaler Gebärde so zu tun, als ob die Vorteile der Technik gleichgültig seien und die Menschheit innerlich gar nicht berührten. Die Vertreter dieser Ansicht befinden sich in einem fast noch grössern Irrtum, als diejenigen, die übertriebene Jubelfeste über Technik und Ver-

kehr feierten. Technik und Verkehr als erstrebenswerte Dinge an für und sich zu betrachten, ist natürlich immer eine Verkennung. Sie sind in der Tat keine Lebensgüter, und der Satz, dass sie das nicht sind, ist so einfach und selbstverständlich, dass es sich nicht lohnt, dabei zu verweilen. Aber sie sind ein Mittel, um unser Leben zu bereichern, unsere Lebensgüter zu steigern. Sie sind ein Mittel, die Fesseln zu lockern, die Beschränkungen zu erleichtern, die die Natur uns Menschen angelegt hat. Nicht der Umstand, 24 Stunden im Eisenbahnwagen zu sitzen, sondern dass wir in 24 Stunden von Köln nach Florenz gelangen können, ist ein Vorteil. Die Bewegungsfreiheit aber steigert auch das geistige Leben, Verkehr und Austausch machen uns freier, grösser, entheben uns immer mehr dem Irdischen; Handel und Industrie vermehren die äussern Möglichkeiten des Lebens und schaffen uns dadurch Zeit zu ideellen Leistungen. So trägt die Technik zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar dazu bei, uns auch innerlich vorwärts zu bringen. Und so ist sie immerhin ein Teilgebiet unseres Gegenwartschaffens, auf das wir stolz sein können.

Die Technik ist das Arbeitsgebiet auch des Deutschen Werkbundes, aber von einem speziellen Gesichtspunkte aus, nämlich dem der Veredlung der Form und Steigerung der Qualität. Die Tätigkeit richtet sich im Grunde ihres Wesens auf durchaus ideelle Ziele, wie der Deutsche Werkbund selbst ein Erzeugnis des deutschen Idealismus genannt werden muss. Es liegt daher in seiner Natur, fortgesetzt das Beste und Höchste zu erstreben, niemals auf Lorbeeren auszuruhen, stets mit sich selbst unzufrieden zu sein und stets Auslug nach neuen Quellen der Bereicherung seines Wirkens zu halten. Im Leben der Generationen liegen diese neuen Quellen in der Jugend. Die Generation, die das Arbeitsgebiet des Deutschen Werkbundes begründet hat, muss selbstverständlich die Weiterentwicklung in die Hand der jüngern Generation legen. Diese wird das angesammelte Vermögen verwalten und die Rentabilität zu steigern versuchen müssen, jedoch sicherlich auch die geistigen Güter neu ordnen, vermehren und verjüngen. In ihre Hand ist also das Schicksal der Werkbundarbeit gegeben. Mögen neue Kräfte neue Resultate erzielen und jene Frische lebendig erhalten, ohne die ein kräftiges Aufwärtsstreben nicht denkbar ist. Denn wenn auch die Breitenwirkung der Werkbundarbeit an der gegenwärtigen Ausstellung freudig festgestellt werden konnte, so würde diese Arbeit mit der Zeit sicherlich der Verflachung anheimgegeben sein, wenn die Höhenentwicklung mit ihr nicht Schritt hielte.

„Doch ist es jedem eingeboren,
Dass sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt."

Dieses Hinauf- und Vorwärtsdringen — es möge dem Deutschen Werkbunde wie bisher, so auch in Zukunft als Leitmotiv vorschweben."

---

Soweit *Muthesius*. An seine Rede schloss sich die aussergewöhnlich interessante und vielseitige Diskussion, in der sich zwei Gruppen bildeten: die eine um den Vortragenden und seine Gedanken von der Typisierung, die andere um *Van de Velde*, der für den schaffenden Bau- und Gewerbekünstler volle Freiheit verlangt und in jedem Versuch einer Typisierung eine Gefahr erblickt. Wir können nur empfehlen, die anregenden Aeusserungen der Diskussionsredner im Wortlaut in dem Buche nachzulesen, das unter Literatur in dieser Nummer angekündigt ist. Hier seien nur noch die Schlussworte der Rede Dr. *Friedr. Naumanns* über „Werkbund und Weltwirtschaft" hergesetzt. Sie zeigen, in wie engem Zusammenhang Selbstbewusstsein und Selbstbescheidung vier Wochen vor Kriegsausbruch zum Ausdruck kamen und berechtigen uns, auch in den überaus trüben Zeiten die wir heute durchleben, zu der Hoffnung, es werde nach dem Sturm solches Empfinden allmählich beidseitig wieder neu belebt werden.

Naumann schloss seine Rede wie folgt:

„Wir Deutsche haben von andern Völkern künstlerisch und seelisch so unendlich viel genommen und bekommen. Unsere ganze alte Erziehung ist ja von den Andern. Griechenland, Italien, Frankreich, England, sie mussten alle erst da sein, damit wir überhaupt etwas werden konnten. Auch der Dom in Cöln ist nicht geworden, ohne dass vorher die hohen Bauten in Frankreich angefangen waren. Was wir haben, und selbst was wir als sehr deutsch bezeichnen, ist Fremdes, hineingesetzt in das Deutschtum. Was andere uns taten, das sollen nun wir den Andern tun. Gebt weiter! Tragt Euren geschichtlichen Dank ab, auch wieder an Völker und Kinder und Kindeskinder, so wie die Deutschen eine Philosophie geschaffen haben, die sozusagen heute von Allen gebraucht wird, eine Musik, so haben die Deutschen noch Vieles vor, was sie weitergeben wollen und wenn dazu der Werkbund hilft und die Cölner Tagung dazu beiträgt, dann sollen sie uns gesegnet sein."

---

## Das Atelier Hermann Gattikers in Rüschlikon bei Zürich.

(Mit Tafeln 43 bis 46.)

Im Jahre 1900, also noch *vor* der ersten Darmstädter Ausstellung, da Olbrichs Bauten auf der Mathildenhöhe [1]) die Architekturwelt in Staunen setzten, hatte sich der namentlich auch durch seine Radierungen bekannte Kunstmaler Hermann Gattiker das Heim erbaut, das unsere Bilder zeigen. Kopfschüttelnd betrachteten die Eingeborenen und wohl auch mancher Architekt das fremdartige Gebilde, das wie aus fernem Süden hierher an den Zürichsee versetzt erschien, und besonders die Anhänger des landläufigen Heimatschutzbegriffes gaben dem benachbarten Berner-Châlet selbstverständlich den Vorzug. Umgekehrt wusste der Künstler, der sich hier zu stiller Arbeit niedergelassen, und der sogar vorübergehend selbst in dem Châlet gewohnt hatte, mit diesem nichts anzufangen, weder in praktischer, noch in künstlerischer Hinsicht. Er brauchte, was der Grundriss seines Hauses zeigt: ein grosses Atelier und in Verbindung damit eine kleine Aetzkammer für die Behandlung seiner Kupferplatten. Dazu gehörte ein behaglicher Wohnraum und vor diesem ein gedeckter, aber sonst offener Uebergang zum Garten. Die übrigen Räume, Schlafzimmer, Küche, Heizung usw. fanden Platz teils über, teils unter dem Wohnungsanbau, während das Dach des Ateliers als sonnige Aussichtsterrasse dient. Der Architektur, bei der ihm Arch. Heinr. Müller in Thalwil behülflich war, legte Gattiker, der in dem von ihm immer wieder aufgesuchten Süden seine tiefsten und entscheidenden Eindrücke empfangen, eben jene südlichen Typen zu Grunde, die in ihrer Mannigfaltigkeit eines Malers Auge immer wieder reizen. Manches an dem Haus klingt italienisch, nicht alles, denn es ist eben keine Kopie, wie Viele glauben. Was wesentlich daran ist, das sind seine stark ausgeprägten Horizontalen, die mit den Vertikalen zusammen jedem Bilde Richtung und Ruhe verleihen. Vorab passen sie besser in das ruhige Landschaftsbild, als die weitvorspringenden, schwachgeneigten Dächer, die im Hochgebirge mit steil aufstrebenden Bergen so fein kontrastieren. In der Farbe ist das Haus ganz einfach weiss verputzt und mit schwarzbraunem Holzwerk versehen. Als bunter Schmuck ist um das Atelier ein fröhlicher, farbiger Scherben-Fries gezogen.

Doch weniger auf das Haus, als auf seinen *Garten* möchten wir die Aufmerksamkeit lenken. Wie der Plan zeigt, handelt es sich um einen kleinen ausgesprochenen Architektur-Garten mit wenigen, horizontalen, rechtwinklig sich treffenden geraden Wegen. Aber wie dieser Garten durch lauter einheimische, winterharte Gewächse bepflanzt ist, wie durch geschickte Auswahl und Stellung der Bäume und Sträucher in Verbindung mit einer Wasserfläche und mit den einfachen Architekturteilen einer Pergola Haus und Garten zu einer künstlerischen Einheit verbunden sind, das ist geradezu meisterhaft. Das, was Gattiker wollte, durch

[1]) Eingehende Darstellung in Bd. XXXVIII, S. 77, 87 und 99.